Der deutsch-deutsche Schäferhund – Ein Beitrag zur Gewaltgeschichte des Jahrhunderts der Extreme

Christiane Schulte



Christiane Schulte, geb. 1989 in Erfurt. Doktorandin (Thema des Promotionsvorhabens: "Der deutsch-deutsche Schäferhund – eine vergleichende Gewaltgeschichte im 20. Jahrhundert") am Institut für Geschichte der Universität Kassel; Studium der

Clenchichtswissenschaft und Philosophie in Bochum und Oviedo (Spanien); Masterarbeit zum "Heimatdiskurs in Thüringen und Westpolen im Jahrzehnt vor der Wende", 2014.

Abstract

This essay deals with a comparative history on the military use of dogs, especially German Shepherds, by East- and West German border patrols in Berlin and the inner-German border from 1961–1989. As much as 34 dogs were killed during the cold war, with casualities on both sides. Evidence is given for a pattern of continuity in the case of the East German NVA: both German dictatorships used dogs to project violence on their population.

Die Geschichte der deutsch-deutschen Teilung aus dem Blickwinkel des Schäferhundes zu betrachten, ist nicht selbstverständlich. Angesichts der Gewalterfahrungen, welche die kommunistische Ideologie in SBZ und DDR verursacht hat, erscheint der Blick auf die Tierwelt marginal. Die Einengung von Haus, Nutz- und Zootieren in die SED-Ideologie wirkt nichtig angesichts der Ideologie des "Neuen Menschen", mit der die SED ihre Bevölkerung umerziehen wollte. Doch die deutsche Teilung verursachte nicht nur menschliches Leid: Zu den ersten Opfern der Berliner Mauer gehörte der Schäferhund Rex, eingesetzt bei der Westberliner Schutzpolizei, der sich am 14. August 1961 an der Bernauer Straße in den provisorischen Stacheldrahtsperren verfing und nach stundenlanger Tortur von Ostberliner Grenztruppen erschossen wurde.¹ Der Vorgang war nicht einmal eine Zeitungsnotiz wert. Ein toter Hund – was war das schon angesichts des ungeheuren Leids, das die Mauer auf beiden Seiten verursachte? Erst aus den Akten lässt sich rückblickend rekonstruieren, dass mindestens 34 Diensthunde

Der Vorgang ist dokumentiert in BArch Abt. DDR Kommando der Deutschen Grenzpolizei, Politische Verwaltung DVH 27/124.

bei Zwischenfällen an der Mauer ums Leben kamen. Sie gehörten sowohl westals auch ostdeutschen Polizei- und Grenzschutzeinheiten an. In der Regel handelte es sich um Deutsche Schäferhunde, verschlissen in einem Krieg, der nicht der ihre war.

Der Einsatz von Schäferhunden auf beiden Seiten der Zonengrenze von 1961 bis 1989 soll im Folgenden als Beispiel dienen, um die ambivalente Rolle von Tieren in der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts darzustellen. Erläutert wird so wohl die Rolle des Hundes zur Projektion von menschlicher Gewalt als auch die als Nutzvieh einer "low intensity warfare", das geopfert und entsorgt wird, wenn es seinen Zweck erfüllt hat. Die Beziehung von Hund und Hundeführer wird im diachronen Diktaturvergleich thesenhaft dargestellt, um dann in einem zweiten Schritt die Rolle der Hunde des Bundesgrenzschutzes und der NVA-Grenztruppen zu thematisieren. Zunächst jedoch gilt es, einen Blick auf die Vorgeschichte zu werfen: die Zuchtgeschichte des Deutschen Schäferhundes und seine frühe und andauernde Indienstnahme für Polizei und Militär.

I. Zur Vorgeschichte: Die Staatswerdung des Schäferhundes

Der Deutsche Schäferhund hat ein schlechtes Image: In Film und Populärkultur US-amerikanischer Prägung gilt er nicht erst seit Hitlers Hund Blondi als Symbol von Nazismus und Autoritarismus. In keinem Weltkriegsdrama darf er fehlen, wird mitunter wie im Hollywood-Drama "Gladiator" aus dem Jahr 2000 gar zurückversetzt in die Germanenzeit: Wilde Gesellen greifen dort die Römer in den germanischen Wäldern an, begleitet von Deutschen Schäferhunden. Waren deutsche Hunde also immer schon deutsche Täter?

Die historische Rekonstruktion zeigt, dass die besondere nationale Rahmung im Verhältnis von Deutschen und Schäferhunden ihren Ursprung nicht in den germanischen Wäldern hatte, sondern mit der Gründung des deutschen Nationalstaats nach 1871 begann. Der Schäferhund als tierischer Teil einer imaginären nationalen Gemeinschaft gehört zu den jüngeren, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gezüchteten Hunderassen.² Bald schon erfreute er sich größter Beliebtheit, unter anderem bei den deutschen Verbindungsstudenten, wie Barbara Krug-Richter in ihrer mentalitätsgeschichtlichen Studie aufgezeigt hat.³ In den 1890er-Jahren wurde der Deutsche Schäferhund erstmals vom Züchter Max von Stephanitz mit einem Rassestandard definiert. Einer der vorgestellten Stamm-

hunde trug den Namen "Hektor von Linksrhein" – ein Name, der in all seinem Pathos Ausdruck der spezifischen Verbindung jener Hütehunde mit Anspruch und Tragik der deutschen Nationalgeschichte war.⁴ Tragisch ist die Geschichte dieser besonderen Hunderasse deshalb, weil der Deutsche Schäferhund – anders als andere Hüte- oder Jagdhunde – schon früh von staatlichen und militärischen Stellen eingesetzt wurde. Bereits zehn Jahre nach Erstzüchtung dienten die ersten Schäferhunde bei der Polizei, 20 Jahre später war dies Praxis auch im Schweizerischen Luzern⁵ – hier aber noch mit gemischten Ergebnissen, wie der Satiriker Erich Mühsam in seinen Tagebüchern aus dem Jahr 1910 berichtete. Damals kam es zu einem Vorgang, der viel Spott verursachte: "Die Polizei dort hatte sich einen teuren Polizeihund zugelegt, ihn schön dressiert. Das Vieh fühlte sich aber in seiner amtlichen Stellung nicht wohl und kniff aus. Jetzt hat die Behörde eine Prämie für seine Wiederbeschaffung ausgesetzt." Mühsam schloss die Anekdote jedoch unbewegt: "Die Geschichte kam mir doch nicht wichtig genug vor, um meine Muse deswegen zu bemühen."

Ein Hund, der die Seiten wechselt, vom Verfolger zum Verfolgten und steckbrieflich gesucht wird – was Mühsam damals kaum relevant fand, zeigt, dass Hunde im Staatsdienst schon früh nicht nur handzahme Kreaturen, Opfer oder gar willenlose, verdinglichte Werkzeuge waren. Sie waren Teil des Staatsapparats, der sich im Sinne Bruno Latours als ein Netzwerk menschlicher und nichtmenschlicher Wesen begreifen lässt.⁷ Als Akteure bzw. Aktanten verfügten sie über Agency innerhalb dieses Apparats, die sich unter anderem in "unorganisierten Widerstandsformen wie Arbeitsverweigerung, Zerstörung und Flucht" niederschlug.⁸ Doch gerade im Zusammenwirken von Mensch und Tier im modernen Staatswesen offenbarten sich auch die Grenzen der Animal-Agency. Aline Steinbrecher hat darauf hingewiesen, dass bereits mit der Herausbildung des Verwaltungsstaats in der Frühen Neuzeit "das Zusammenleben von Mensch und Hund im Kontext obrigkeitlicher Disziplinierungsmaßnahmen zunehmend

² Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Berlin 1988. Vgl. Detlef Berendzen/Wolfgang Wippermann, Die Deutschen und ihre Hunde. Ein Sonderweg der deutschen Mentalitätsgeschichte, München 1999.

Barbara Krug-Richter, Hund und Student – eine akademische Mentalitätsgeschichte (18.–20. Jh.). In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 77–104.

⁴ Max von Stephanitz, Der deutsche Schäferhund in Wort und Bild, 6. Auflage Jena 1921.

⁵ Zu polizeiähnlichen Tätigkeiten von Hunden vor 1900 vgl. Reiter- und Diensthundeführerstaffel Hannover, Die Geschichte des Polizeihundes. In: Zirkulare, 8 (1967), S. 12–18.

⁶ Erich Mühsam, Tagebücher, Band 1: 1910–1911, Berlin 2011, Eintrag vom 26. August 1910, S. 11.

Mieke Roscher, Human-Animal Studies, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 25.1.2012 (http://docupedia.de/zg/Human-Animal_Studies?oldid=84625). Vgl. auch Pascal Eitler/Maren Möhring, Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven. In: Traverse – Zeitschrift für Geschichte, 3 (2008), S. 91-105.

Mieke Roscher, Human-Animal Studies, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 25.1.2012 (http://docupedia.de/zg/Human-Animal_Studies?oldid=84625). Vgl. auch Jason C. Hribal, Animals, Agency, and Class. Writing the History of Animals from Below. In: Human Ecology Review, 14 (2007), S. 101-112; Clay McShane/Joel Tarr, The Horse in the City. Living Machines in the Nineteenth Century, New York 2007.

reglementiert"9 wurde. Aus der repressiven Gewalt im liberalen Nachtwächter staat wurde bald der Repressionsstaat des "Zeitalters der Extreme",10 das mit dem industriellen Massentöten im Ersten Weltkrieg begann.

Im Weltkrieg dienten Schäferhunde im deutschen Militär als Minensuchhunde, aber auch als Wachhunde der Feldpolizei.11 War letztere Tätigkeit trotz aller Gewalt bei der Abwehr von Eindringlingen in Sperranlagen oder der Jagd nach den ab 1917 immer zahlreicher werdenden Deserteuren noch von einem kooperativen Ansatz geprägt, so stand die Tätigkeit als Minensuchhund ganz im Zeichen der "Materialschlacht", ein Begriff, der mit dem Weltkrieg Eingang in die Alltagssprache fand. Der Hund galt als unbelebtes Kriegsmaterial und wurde nicht nur genutzt, um Minen per Geruch zu orten, sondern immer wieder auch geopfert, um Minenfelder zu neutralisieren.12

Der Versuch, auf diese Art die menschliche Kriegsführung in einer Art Ersatzhandlung dem Tier aufzubürden, auf einer symbolischen Ebene nicht unähnlich dem antiken Tieropfer, schlug jedoch fehl. Im Stellungskrieg konnte auch der Hundeeinsatz die Fronten nicht verrücken. Insbesondere die Ostfront sah paradoxerweise Zusammenbruch und Niederlage auf beiden Seiten. Aus dem Kollaps des Zarenreichs entwickelte sich dann mit der sogenannten Oktoberrevolution von 1917 das System kommunistischer Diktaturen, aus dem Revanchismus der Kriegsverlierer in Deutschland der Nationalsozialismus - ein Sonderweg, den auch der Deutsche Schäferhund mitgehen musste.

II. Der Hund im Nationalsozialismus

Das Bild des Hundes im Nationalsozialismus wurde, zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung, geprägt durch Blondi, einen weiblichen Schäferhund im persönlichen Besitz Adolf Hitlers. 13 Der "Führer" bekam das Tier nach dem Tode seines geliebten Schäferhundes Muck vom Führerbegleitkommando geschenkt. Hitler selbst scheint sich in der Beziehung zum Hund unsicher gefühlt zu haben - eine Schwäche, die er mit Dominanz und Dressur zu kaschieren versuchte. Henry Picker, Protokollführer bei den offiziellen Diners im Hauptquartier des

Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995.

Führers, berichtete später, dass er den Eindruck gehabt habe, "es nicht mit ei nem Hund, sondern mit einer Maschine zu tun zu haben". Er stellt sich die Fra ge, "ob Hitler bei der Dressur [...] nicht im Grunde von der Absicht beherrscht wurde, selbst in diesem Tier den eigenen Willen auszulöschen".¹⁴ Weit wichtiger als diese individuelle Beziehung zwischen Hund und Hundeführer ist jedoch die kollektive visual history von Hitler und Hund, die das Bild des deutschen Schäferhundes prägte - kein Zufall, sondern eine sorgsam inszenierte Darstellung.15 Denn das Bild von Hitler mit Hund war bereits lange vor der Machtergreifung ikonografisch. Der 1932 von Heinrich Hoffmann, dem Leibfotografen Hitlers herausgegebene Fotoband "Hitler wie ihn keiner kennt" zeigt als Deckblatt des Schutzumschlages Hitler mit Schäferhund in den Bergen.¹⁶ Die Gesamtauflage von 400000 Exemplaren lässt ahnen, wann und wo der Schäferhund seinen zweifelhaften Ruf erwarb.17

Die eigentliche Tragik des Schäferhundes im NS war jedoch nicht Blondi, sondern der Einsatz von Hundestaffeln der deutschen Wehrmacht beim Kriegszug durch Europa, besonders aber der Missbrauch als Wachtier in den NS-Konzentrationslagern. 18 Schäferhunde erwiesen sich im Unterschied zu anderen Rassen als besonders geeignet, da sie sich durch zuverlässige Unterordnung und sicheres Aufnehmen von Fährten auszeichneten. Doch auch ihnen musste die nötige Aggressivität im Umgang mit Häftlingen erst antrainiert werden. "Gefühlige" Hunde wurden aussortiert, erschossen oder eingeschläfert. Gezielt wurde die Abrichtung der Hunde auf Menschen vorangetrieben. 19 Während heutige Polizeihunde im Zubeißen im Bereich von Arm und Ellenbogen trainiert werden, gibt es aus den Konzentrationslagern Berichte von gezielt auf Verstümmelung abgerichteten Wachhunden. Obwohl nach 1945 der Einsatz von Hunden an der späteren innerdeutschen Grenze unter völlig unterschiedlichen politischen Vorzeichen erfolgte, muss das gezielte Fasstraining auf Menschen doch als systemübergreifende Kontinuität gelten. Der Hund diente als Mittel zur Projektion von Gewalt im zwischenmenschlichen Verhältnis - konkret zur Projektion staatlicher Gewalt.

Aline Steinbrecher, Fährtensuche. Hunde in der frühneuzeitlichen Stadt. In: Traverse -Zeitschrift für Geschichte, 3 (2008), S.45-59.

Vgl. Wilhelm Henck, Der Hund auf dem Schlachtfelde. Briefe über seine Geschichte, Erziehung und Verwendung im Felde, Kassel 1915 (online im EU-Archivprojekt "Europeana" http://www.europeana1914-1918.eu/de/europeana/record/9200231/Bibliographic Resource_3000060330274). 12 Ebd.

Vgl. die Memoiren von Hitlers Sekretärin Traudl Junge, Bis zur letzten Stunde. Hitlers 13 Sekretärin erzählt ihr Leben, Düsseldorf 2001, S. 47.

¹⁴ Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, Berlin 2003, S. 235.

Zur Aktualität der politischen Instrumentalisierung von Hunden siehe die Ausführungen des Kynohistorikers Wolfgang Wippermann in einem Interview mit der ARD vom 24.2.2002 (http://web.archive.org/web/20080611050301/; http://www.ndrtv.de/ doku/20010705/folge1/wippermann.html).

Heinrich Hoffmann, Hitler wie ihn keiner kennt, Berlin 1932.

Siehe auch die literarische Verarbeitung des Themas bei Michael Degen, Blondi, München 2004.

Die "Standort- und Kommandanturbefehle des Konzentrationslagers Auschwitz 1940-1945" verzeichnen zahllose Verordnungen zum Gebrauch von Hunden. Vgl. Norbert Frei (Hg.), Standort- und Kommandanturbefehle des Konzentrationslagers Auschwitz 1940-1945, München 2000.

Bertrand Perz, "... müssen zu reißenden Bestien erzogen werden". Der Einsatz von Hunden zur Bewachung in Konzentrationslagern. In: Dachauer Hefte, 12 (1996), S. 139-158.

Aursatze / Articles

III. Sowjetische Speziallager und ihre deutschen Hunde

Lokalhistorische Recherchen in Thüringen und Brandenburg über Haltung und Herkunft der ersten Generation der DDR-Grenzhunde offenbarten überraschende, bisher unbekannte Kontinuitäten über den Epochenbruch 1945 hinweg. Es ist in der zeitgeschichtlichen Forschung bekannt, dass die Einrichtungen zweier NS-Konzentrationslager in der SBZ von 1945 bis 1950 als "sowjetische Speziallager" umgewidmet und zur Inhaftierung von Regimegegnern benutzt wurden: Sachsenhausen und Buchenwald. Völlig unbekannt war jedoch bisher, dass sich die Weiternutzung von Lager zu Lager nicht nur auf das tote Inventar wie Grundstücke und Zaunanlagen, sondern auch auf das "lebende" bezog. Für Buchenwald als auch Sachsenhausen lässt sich nachweisen, dass zwei private Hundezüchter sowohl die NS-Lagerverwaltung als auch später die Sowjetische Militäradministration (SMAD) mit Wachhunden - teils Junghunde, teils vorausgebildete Rüden - versorgten. Die Zuchtbetriebe waren kleine Familienunternehmen: die "Deutsche Hundezucht" der Familie Mengelmeier aus Oranienburg bei Berlin und der Züchter Grylitzki aus Umpferstedt bei Weimar.²⁰ Es ist noch unklar, ob dieselben Hunde in beiden Lagertypen eingesetzt wurden, zumindest aber lässt sich über Stammrollen, die in einem privaten Zuchtverein erhalten blieben, im Falle Buchenwald nachweisen, dass direkte Nachfahren von KZ-Wachhunden um 1947 auch im Speziallager Nr. 2 eingesetzt wurden.21

Beide totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts verband also eine Gewalttradition; in einem fast schon dynastischen Verhältnis wurden mehrere Generationen von Schäferhunden als Instrumente totalitären Terrors eingesetzt. Die Implikationen dieser bisher unerforschten Kontinuität für eine Gewaltgeschichte des "Jahrhunderts der Extreme" sind immens. Während die NS-Vergangenheit einer

Rasse- und Zuchtarchiv Umpferstedt, Schäferhund/Alsatian - Stammrollen 1944-1947, Blatt 213 und 234. Es handelt sich um die Rüden Siegfried (Wurf Mai 1940) und seinen Enkel Iwanko (Wurf Januar 1946), beide aus dem Zuchtbetrieb Grylitzki. Ich danke den Hundefreunden Umpferstedt e.V. für die freundliche Überlassung ihres Stammrollenverzeichnisses für meine Forschungen.

bestimmten Gruppe von Funktionären und Parteimitgliedern in der vermeintlich "antifaschistischen" SBZ sowie der späteren DDR bekannt und in Teilen gut erforscht ist, hat sich bisher niemand die Mühe gemacht, auch Kontinuitäten im Mensch-Tier-Verhältnis nachzugehen. Doch diese Kontinuitäten gibt es; und umfassendere Forschungen sind nötig, um diesen Zusammenhang zu erhellen. Forschungsleitende Hypothese sollte sein, dass die "Staatswerdung des Schäferhundes" als Teil der deutschen Nationalgeschichte in Mitteleuropa anzusehen ist, Teil also eines "langen Weg[es] nach Westen", wie Heinrich August Winkler es formulierte.22 Die These der "Staatswerdung" ist hilfreich, um die Rolle des Hundes als teilweise williges Werkzeug zur Projektion von Gewalt, andererseits unwilliges bzw. untaugliches Instrument in menschlichen Gewaltverhältnissen zu erfassen. Der Blick auf die Hunde an der innerdeutschen Grenze kann diesen Zusammenhang exemplarisch aufzeigen, denn hier sind auch Fehlschläge in der Abrichtung von "scharfen" Hunden sowie die Untauglichkeit - oder vielleicht Unwilligkeit - von Schäferhunden bei der Gewaltausübung dokumentiert.

IV. Die Hunde der DDR-Grenztruppen

Die DDR hatte ein ambivalentes Verhältnis zum Deutschen Schäferhund. Einerseits nahm sie sich im Sinne der Debatte um "Erbe und Tradition" des Hundes als Teil der eigenen Nationalgeschichte an. In dieser DDR-spezifischen Unterscheidung wurden die deutsche Arbeiterbewegung und der Kommunismus als "bewahrenswerte Tradition" definiert und zum Kult glorifiziert. Die bürgerliche Kunst des 19. Jahrhunderts wurde dagegen auch in ansonsten als "reaktionär" verurteilten Formen angenommen, die trotz ihrer nichtsozialistischen Natur als "nationales Erbe" gepflegt werden müsse. Hinzu kamen Elemente aus der Idee eines "wissenschaftlich-technischen Fortschrittes", der notwendig zum Sozialismus führen müsse. Dies hatte neben den später noch zu erläuternden Deformationen im Mensch-Tier-Verhältnis auch verhalten positive Auswirkungen. Der Unrechtsstaat DDR konnte durch seine Missachtung von Markt und Privateigentum viel stärker regulierend eingreifen in Bereiche, die in der Bundesrepublik als "Privatsphäre" galten, wie etwa die Heimtierhaltung. Die Hundezucht unterlag in der DDR deutlich strengerer Kontrolle, was unter anderem zur Verbesserung der Hundegesundheit führte: In der DDR wurde bei der Zucht von Deutschen Schäferhunden großer Wert auf das Zurückdrängen der Hüftdysplasie (HD) gelegt. Während 1968 noch mit Hunden mit mittlerer HD gezüchtet wurde, wurden ab 1972 nur Hunde mit leichter HD zur Zucht eingesetzt. Ab 1979 wurde dann nur noch mit komplett HD-freien Tieren gezüchtet. Diese Restriktionen

Im Archiv der Gedenkstätte Buchenwald haben sich Quittungen mit den Namen Heinz Mengelmeier und Arthur Grylitzki erhalten, jeweils vom Juni 1940 und Mai 1944. AGB, Bestand Lagerleitung, Abrechnung 1940, Sig. 444/129. Über eine Anfrage beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit ergab sich, dass dem MfS die NS-Verstrickung Heinz Mengelmeiers, der den Rang eines SA-Obertruppführers bekleidete, bekannt war. Dort fand sich auch der Hinweis auf Hundelieferungen an das Speziallager Nr. 7 (Sachsenhausen), vgl. BStU, MfS, HA XII, Archivbestand 5, Nr. 2698. Aufgrund der Geschäftsbeziehungen Menglmeiers mit sowietischen Dienststellen hielt das MfS seine Kenntnisse jedoch unter Verschluss. Grylitzkis Geschäftsbeziehungen mit dem Speziallager Nr. 2 (Buchenwald) ergaben sich durch einen Querverweis: BStU, MfS, HA XII, Archivbestand 5, Nr. 275. Anders als Mengelmeier ist für Grylitzki keine NS-Vergangenheit nachzuweisen. Zum Speziallager vgl. auch Bodo Ritscher (Hg.), Das sowjetische Speziallager Nr. 2 1945-1950. Katalog zur ständigen historischen Ausstellung, Wallstein/Göttingen 1999.

²² Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen, München 2000.

Dieses Positivurteil relativiert sich jedoch bei näherer Betrachtung. Einerseits ist zu bedenken, dass die Zahlen nicht nachprüfbar sind und wie alle anderen Statistiken der DDR-Gesellschaft unter dem Diktum der Planerfüllung standen. Nimmt man sie als real an, so waren sie nur erreichbar durch massive Auslese und Ausmerzung - es entstand eine ganze Klasse von Hunden, die in der Zucht nicht verwendet wurden. Sie wurden nicht etwa sterilisiert, sondern fanden eine ebenso geheime wie gewaltvolle Verwendung an der innerdeutschen Grenze doch dazu später mehr.

Zu den angeblichen Erfolgen der DDR-Hundezucht, die auch heute von Ostal gikern aller Couleur noch hochgehalten werden, ist zudem zu bedenken, dass die eugenische Verbesserung und Hebung des Hundes in der DDR nur möglich war, weil die innerdeutsche Grenze spätestens 1961 auch zur Populationsgrenze für zwei sich auseinander entwickelnde Populationen von Schäferhunden wurde. 40 Jahre lang wurden ost- und westdeutsche Hunde nicht miteinander gekreuzt, das entspricht auf die Lebensdauer der Hunde gerechnet 280 Menschenjahren. Die Mauer, die menschliche Familien für zwei Generationen auseinanderriss, trenn te die Hundepopulationen für über 20 Generationen.²⁴

Dieser Zusammenhang, den ich hier nicht weiter ausführen kann, macht deutlich, dass die Auswirkungen der Politik des SED-Staats keineswegs margi nal für das Mensch-Tier-Verhältnis waren, sondern trotz der oben dargestellten Kontinuitäten gleichzeitig einen radikalen Einschnitt bedeuteten. Dies zeigte sich auch beim Hundeeinsatz in Polizei und Militär von SBZ und DDR. Schäferhunde dienten bis 1950 nicht nur in sowjetischen Speziallagern der SBZ als Wachtiere, sondern wurden gleichzeitig auch bei der kasernierten Volkspolizei und den NVA-Hundestaffeln eingesetzt, jeweils mit Tieren aus derselben Zucht und Hundeführern, die aufgrund von Personalmangel mehrere Institutionen bedienten. Es kann daher von einer Kontinuität zwischen dem Hundeeinsatz in den sowjetischen Speziallagern und der späteren NVA ausgegangen werden. Aus

327

den NVA-Hundestaffeln entwickelte sich dann ab 1961 jenes spezifische Grenzregime, das Marie-Luise Scherer 1994 in einer bahnbrechenden Artikelserie im Spiegel, die später auch als Buch herauskam, als "Die Hundegrenze" bezeichnete.25 Denn Hunde waren, neben Mauerschützen und Selbstschussanlagen, die zentrale Größe im DDR Grenzregime.

An der innerdeutschen Grenze waren im Jahr 1989 ca. 5 000 bis 7 000 Hunde eingesetzt, eine enorme Zahl. Geführt wurden die Hunde von den Grenztruppen der NVA, die hierfür bevorzugt Deutsche Schäferhunde einsetzten, in einem zweiten Verwendungsschritt allerdings fast wahllos auf alle Hunderassen zurückgriffen. Diese Zweistufigkeit des Hundeeinsatzes im Grenzgebiet ist wenig bekannt und soll daher hier kurz skizziert werden.

Zum Ersten waren da die Wach- und Fasshunde, sogenannte scharfe Hunde, die stets gemeinsam mit einem menschlichen Hundeführer eingesetzt und gezielt auf die Ergreifung von Flüchtenden trainiert wurden. Diese Hunde mussten von hoher Intelligenz sein, sowohl folgsam als auch lernfähig, gleichzeitig aggressiv und diszipliniert. Ihr Training dauerte mehrere Monate und wurde ihr Leben lang in laufenden Übungen fortgeführt: In den staatlichen Hundeschulen der DDR-Bezirke mussten sie im DDR-Deutsch "Bezirksscheintäter" genannte Trainer in gepolsterter Ausrüstung ergreifen und sich gezielt in bestimmten Körperregionen, meist im Unterarm, festbeißen. Offiziell diente dies zur "Ergreifung Verdächtiger zwecks späterem Arrest", faktisch wurden damit die Hunde gezielt zum Reißen von Mauerflüchtlingen abgerichtet - Menschen, die anders als der "Bezirksscheintäter" keine "Scheintäterjacke mit Spezialwattierung" am Leibe trugen, ein Kleidungsstück, das als Spezialanfertigung vom Berliner VEB Herrenbekleidung "Fortschritt" an die Grenztruppen geliefert wurde.26 Enorme Verletzungen bei Fluchtversuchen waren die Folge und wur den von den DDR-Grenztruppen billigend in Kauf genommen. Bei dieser ers ten Art der Verwendung wurden fast ausschließlich Deutsche Schäferhunde in eigens aufgestellten Hundestaffeln eingesetzt, quasi die Elite unter den Hunden der DDR-Grenztruppen.

Weniger bekannt ist, dass es noch eine zweite Linie der DDR-Grenzsicherung gab, die ebenfalls durch Hunde geleistet wurde - die sogenannten Leinenhunde, Sie liefen, unbeaufsichtigt im Todesstreifen Patrouille, fixiert an sogenannten Laufleinen, eine Weiterentwicklung des bekannten "Kettenhundes". Scherer beschreibt das Prinzip folgendermaßen: "Eine Laufleinenanlage bestand aus einem zwischen zwei Böcken mannshoch gespannten Drahtseil, dem Laufseil. Je nach Gelände war es zwischen 50 und 100 Meter lang. An dem Laufseil hing, mit einer Laufrolle oder einem Ring verbunden, die zweieinhalb Meter lange Laufleine des Hundes. Da sich die Laufstrecke des nächsten Hundes unmittelbar

Jahresbericht der Nationalen Akademie für Veterinärmedizin, Berlin (Ost) 1986.

Importe von DDR-Schäferhunden in den Westen waren legal und kamen vor, waren aber bei West-Hundezüchtern nicht gern gesehen. Ihre Stammtafeln wurden angezweifelt, die Hunde waren in der Zucht faktisch nicht vermittelbar, wie ein ironischer Bericht aus der ZEIT von 1973 unter der Überschrift "Hunde aus der DDR sind wie unsignierte Picassos" illustriert: "Olaf v. Ockertal (sein richtiger Name ist der Redaktion bekannt) ist ein deutscher Schäferhund. Er ist knapp drei Jahre alt, die Schutzhundeprüfung II hat er mit Erfolg abgelegt - ein Hund, so scheint es, ohne Fehl und Tadel. Doch Olaf v. Ockertal hat einen Makel, was seine Karriere als Ahnherr jäh zerstörte: Olaf ist nämlich ein Deutscher Schäferhund aus der DDR, seine Eltern sind Ostberliner." Der befragte Hundezüchter gab den Import nach einem Jahr auf. Vgl. Die Zeit vom 27.4.1973 (www.zeit.de/1973/18/hunde-aus-der-ddr-sind-wie-unsignierte-picassos).

²⁵ Marie-Luise Scherer, Die Hundegrenze. In: Der Spiegel vom 7.2.1994; dies. Die Hunde grenze, Berlin 2012.

^{26 &}quot;Fortschritt beißt zu". In: Berliner Morgenpost vom 3.11.1981.

anschloss, die Hunde aber nicht aufeinandertreffen durften, waren vor dem je weiligen Ende des Laufseils Stopper oder Seilklemmen angebracht."27

Die Hunde an der Lausleine genossen anders als die "scharfen" Greifhunde keine besondere Ausbildung und gehörten verschiedenen Hunderassen an. Die Auswahl erfolgte laut Aussage eines von Scherer interviewten Hundebeschaffers namens Schween nach mehr als laxen Kriterien: "Letztere mussten im Unterschied zu den Diensthunden weder Fähigkeiten mitbringen noch später erwer ben. Sie hatten nur nach einem Hund auszusehen, worunter Schween eine gewisse abschreckende Größe verstand. Im Idealfall waren sie dunkel und stämmig und durch eine dichte Unterwolle winterhart. Sie sollten nicht von augenfälliger Treuherzigkeit sein und möglichst ohne geringelte Rute. Schween bevorzugte reizbare Kettenhunde vom Dorf mit spitzen Ohren."28 Hier diente die dritte und vierte Reihe der DDR-Hundezucht; Hunde, die in der Eugenik des DDR-Zucht systems zum Ausschuss gehörten und zur Fortpflanzung nicht geeignet waren: "Neben den tadellosen, zum Schutz- und Fährtendienst geeigneten Exemplaren gaben sie ihre Mängelexemplare an die Grenztrasse ab; der Zucht abträgliche Hunde mit Zahn- oder Gebäudefehlern, mit sogenannter Wesensschwäche, die Einhoder oder auch den langhaarigen, vom Standard abweichenden altdeut

Ob altdeutsche Einhoder oder Kettenhund mit spitzen Ohren - an den Leinen der Grenze war fast jedes Tier zu gebrauchen. Entsprechend ihrer Einstufung als Mängelexemplare, als Abfall der Hundezucht wurden die Hunde an den Leinen auf elendste Weise vernachlässigt. Sie liefen unbeaufsichtigt, ohne Gesellschaft von anderen Tieren: "Es gab keinen Schatten für die Hunde, außer dem schmalen Streifen, den gegen Abend die Hütte warf [...] Auch die Hütten selber, zerlegbare Holzwürfel mit windgeschütztem Seitenglas, das TGL-Standardmodell der bewaffneten Organe, waren Brutöfen im Sommer, aus denen es sogar die Verschreckten trieb."50 Nur einmal am Tag gab es Wasser, in Stahlnäpfe gefüllt, an heißen Tagen laut Order zweimal - wenn die Order denn erfüllt wurde.

Ähnlich wie Mühsam es über die Schweiz von 1910 berichtet, lief jedoch auch in der DDR mit dem Diensthund nicht alles nach polizeilich durchinszenierten Choreografien. Der Zeitzeuge Tewes, Anwohner der Grenze, berichtet von einem Fall, in dem ein männlicher Rüde durch einen durchgescheuerten Ring dem Laufseil entkommen konnte und frei im Grenzraum herumirrte. Aus Kontakten zwischen ihm und weiblichen Grenzhunden resultierten zahlreiche Schwangerschaften. Statt die Hündinnen wenigstens an diesem Punkt von der Leine zu nehmen, sahen die Grenztruppen die Trächtigkeit als Leistungsabfall, der zu unterbinden war: Die trächtigen Hündinnen kümmerten sich nach der

Geburt um ihren Wurf, blieben am Ort, weigerten sich, das Laufseil entlang zulaufen und ihrer Abschreckungsfunktion nachzukommen. Konsequent befahl ein Offizier der Grenztruppen die Tötung der Welpen.³¹ Obwohl das Kalkül der DDR-Grenzer am Ende siegte, bezeichnet Scherer Störfälle wie diesen als eine Form "zurückgewonnener Souveränität", welche die Hunde dem "Laufleinendasein entgegensetzten".32

Es lässt sich festhalten, dass im Totalitarismus des Grenzregimes die Kontrolle des Menschen über das Tier, das in diesem Fall nur als Werkzeug und Objekt wahrgenommen wurde, alles andere als total war.⁵⁵ Die Bedürfnisse der Hunde brachen sich Bahn, störten den Grenzdienst und mussten schließlich sogar von der NVA berücksichtigt werden, zwangen sie zur Modifikation des Laufleinensystems. Um 1966 ersann ein Grenzsoldat namens Moldt eine spezielle Bestückungsweise des Systems, in dem zuvor ausgemusterte Diensthunde quasi wahllos nebeneinander eingesetzt worden waren. Moldt beobachtete die verschiedenen Charaktereigenschaften der Hunde von Apathie bis zur Aggressivität. Um die Hunde zur gewünschten Aktivität, dem Hin- und Herlaufen am Band zu reizen, überzeugte Moldt seine Vorgesetzten, ganz bewusst die "Gelangweilten an die Seite der Wütenden" zu stellen, wie er sich ausdrückte, damit sich die Hunde gegenseitig anstachelten und zur Aktivität reizten.³⁴ So perfide dieses System auch war - es zeigte doch einen "Eigensinn" der Grenzhunde, der im ersten Bereich, der scharfen, ausgebildeten und von Hundeführern geführten Fasshunde, kaum sichtbar wird.³⁵ Denn hier, wo nur die Disziplinierten und Intelligenten eingesetzt wurden, gab es nach dem Training kaum noch Zwischenfälle; in den Akten ist kein einziger Fall nachzuweisen, wo sich etwa ein Hund gegen den Hundeführer wandte und ihn biss. Im Laufleinensystem dagegen waren Zwischenfälle die Regel. Die Napfsoldaten der Grenztruppen hielten sich fern von zahlreichen, ihnen als aggressiv bekannten Hunden - denn hier, wo alles zum Einsatz kam, was nur entfernt nach Hund aussah, waren Bisse gang und gäbe. Für die NVA unangenehmer als diese im Grunde gewünschte Aggressivität waren jedoch Apathie und Phlegmatismus sowie ungeplante Schwangerschaft - beides hielt die Hunde am Platz: eine Form von Eigensinn, der sie im Alltag unbrauchbar machte für die Zwecke des SED-Staats.

Scherer, Hundegrenze. In: Der Spiegel vom 7.2.1994. 28 Ebd.

²⁹ Ebd.

Ein Zeitzeuge namens Tewes, Anwohner der Grenze, berichtete Marie-Luise Scherer von diesen Zuständen, vgl. Scherer, Hundegrenze, Berlin 2013, S. 50.

³¹ Ebd., S. 56.

³² Ebd.

Weitere Vorfälle und Dysfunktionalitäten finden sich in einem Bericht des DDR-Außenministeriums. In: Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand Außenministerium der DDR, HA 339/3323 "Grenzzwischenfälle 1976-84", insb. Bl. 76-88.

Scherer, Hundegrenze, S. 70.

Zum Konzept des "Eigensinns" siehe Alf Lüdtke, Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993. Vgl. auch Alexander Kluge/Oskar Negt, Geschichte und Eigensinn, Band 1: Entstehung der industriellen Disziplin aus Trennung und Enteignung, Frankfurt a. M. 1993.

Die Hunde waren also einerseits Mittel zur Projektion totalitärer Gewalt, an dererseits übten sie diese Funktion keinesfalls bruchlos aus, und keinesfalls war die biopolitische Kontrolle über den Hundekörper total. Die Tatsache, dass das gesamte Laufleinensystem zur Vermeidung von Phlegmatie ab 1966 modifiziert und das Moldt'sche System der Abstimmung von Hundetemperamenten integriert wurde, zeigt die Agency der Hunde selbst im Moment ihrer Totalentrechtung an der Laufleine.

Nebenbei hatte das Laufleinensystem auch eine buchstäbliche Lücke: Durch die Begrenzung der "Reviere" per Stahlseil wurden die jeweiligen Hunde streng voneinander getrennt, um Kontakte und Zwischenfälle zu vermeiden. Die biopolitische Kontrolle über das Tier erforderte dabei einen Sicherheitsabstand von 50 Zentimetern – was wiederum einen unverzichtbaren Freiraum für Menschen ergab, wie ein Zeitzeuge beschreibt: "Es ergab sich also ein Steg, eine winzige Bewachungslücke, die Oberfähnrich Schönknecht später als einen Durchlass für Flüchtende qualifizierte. Der Flüchtende habe die Hunde zuerst nur das Drahtseil entlangrasen sehen. Da sie in ihrer Alarmiertheit jeweils bis zum Anschlag rasten und wieder zurück, habe der Flüchtende nach einer Weile den freien Steg ausmachen können. Näherte sich der Flüchtende dann dem Steg, was das Anrennen der Hunde in seine Richtung provozierte, habe er ein Stück Wurst nach beiden Seiten werfen müssen, damit ihn die Hunde in Frieden ziehen ließen." ³⁶

Die Grenzanlagen lassen sich also als ein biopolitisches Paradoxon beschreiben, gekennzeichnet durch die widersprüchliche Unschärferelation von zwei Kontrollprinzipien: der Kontrolle von Tieren und der von Menschen. Beide Prinzipien waren eng miteinander verschränkt, wobei die Totalkontrolle der Hunde Fluchtmöglichkeiten für Menschen eröffnete. Eine Regulierung zugunsten einer Totalkontrolle der Menschen hätte wiederum den Freilauf der Wachhunde erfordert – und somit die Kontrolle über das Tier erschwert oder gar unmöglich gemacht.

An diesem paradoxen Beispiel zeigen sich die Grenzen jener "Staatswerdung des Schäferhundes", wie sie als Eingangsthese postuliert wurde. Durch die Eigenlogik des Tierischen, durch Kontaktsuche, den Fortpflanzungstrieb oder auch die Verweigerung in der Langeweile waren der Verstaatlichung als Form biopolitischer Kontrolle Grenzen gesetzt. Diese Grenzen wirkten nicht nur im Mensch-Tier-Verhältnis, sondern auch im Verhältnis der Menschen untereinander, wie der Verweis auf die Bewachungslücken zeigt. Hier wird die zentrale Bedeutung der Human-Animal Studies für die neuere Totalitarismusforschung klar, indem sie durch den Nachweis einer tierischen Eigenlogik, vielleicht sogar eines "Eigensinns" im Sinne von Alf Lüdtke, die Grenzen des Totalen aufzeigt. Gerade im Sinnbild des DDR-Totalitarismus, den Grenzanlagen an der Mauer, zeigt sich diese Unmöglichkeit völliger Kontrolle über Tier und Mensch.

Die Natur verlangt ihr Recht und widersetzt sich mit ihren Funktionen emergenter Selbstorganisation in Form von dynamischem Wachstum, Fortpflanzung und Vermehrung dem zivilisatorischen Prinzip der Grenze, das durch Klarheit, Abgrenzung und Statik gekennzeichnet ist. Ein Beispiel für diesen Widerspruch ist nicht nur die paradoxe Dialektik der Grenzhunde, sondern auch der hilflose Versuch der DDR-Grenztruppen, die Anlagen vor Schädigungen durch Wildtiere zu schützen. Bei dem sogenannten militärischen Wildabschuss entlang der Grenze kam es regelmäßig zu regelrechten Orgien der Gewalt – mit Massentötungen von Rehen, Hasen, Dachsen und anderen Spezies, die in den menschenleeren Grenzräumen Zuflucht vor der industriellen Zersiedelung der Landschaft gesucht hatten. Die gewaltsamen Ausmerzungsbemühungen der NVA blieben jedoch eine Sisyphusarbeit: Immer neu regenerierten sich die Wildbestände im Grenzraum, heute ist der "eiserne Vorhang" in vielen Regionen als Grüngürtel und Naturschutzgebiet erhalten – die Kontrolle der Natur schlug um in ihr Gegenteil.³⁷

Die Hundegrenze der DDR blieb, wie wir wissen, nicht ewig – im Jahr 1990 wurde sie aufgelöst. Über 5 000 Hunde kamen in überwiegend westdeutsche Pflegefamilien. Gerade die Laufleinenhunde enttäuschten allerdings jene, die auf einen "scharfen Hund" gehofft hatten, durch ihre überwiegend ängstliche und menschenscheue Natur.

V. Die Hunde des Bundesgrenzschutzes der Bundesrepublik Deutschland

Noch weiterhin aktuell ist dagegen die Geschichte der Schäferhunde des Bundesgrenzschutzes, die sich bis heute in den Hundestaffeln der Bundespolizei fortsetzt – dort werden laut Polizeiangaben insgesamt 500 Diensthunde eingesetzt. ³⁸ Überwiegend, aber nicht ausschließlich handelt es sich um Deutsche Schäferhunde. ³⁹ Die Tiere werden in ihrer Mehrzahl als Drogensuchhunde,

³⁶ Scherer, Hundegrenze, Spiegel, 7.2.1994.

³⁷ Der Staat Thüringen bewirbt den ehemaligen Grenzstreifen mittlerweile mit dem Label "Grünes Band", gewissermaßen ein erneuter Umschlag und eine Enteignung der Natur für die Menschlichen Tätigkeitsräume, diesmal als Erholungs- und Freizeitressource (www.thueringen-tourismus.de/urlaub-hotel-reisen/das-gruene-band-120028.html).

³⁸ www.bundespolizei.de/DE/06Die-Bundespolizei/Ausstattung/diensthunde_anmod. html.

³⁹ Die heute zugelassenen Diensthunderassen der Bundespolizei sind: Airedale Terrier, Belgischer Schäferhund, Bouvier des Flandres, Deutscher Schäferhund, Deutscher Boxer, Dobermann, Hollandse Herdershond, Hovawart, Riesenschnauzer und Rottweiler. Der Belgische Schäferhund und der Hollandse Herdershond wurden erst 1984 nach längeren Debatten zugelassen, sie galten im Gegensatz zum Deutschen Boxer und Deutschen Schäferhund lange Zeit als "nicht zuverlässig" – ein Vorurteil, dass sich mit 30 Jahren Diensterfahrung im vereinten Europa längst als haltlos erwiesen hat.

Sprengstoffsuchhunde oder Leichensuchhunde, genauso aber auch als Wach und Fasshunde zur Ergreifung Flüchtiger eingesetzt. Während die ersten Drogensuchhunde erst 1972 eingeführt wurden, haben die Wach und Fasshunde eine längere Tradition, die in komplementärem Gegensatz zu den DDR Grenzhunden steht.

Denn die Bundespolizei entstand 1951 als "Bundesgrenzschutz", der vor allem an der innerdeutschen Grenze tätig war. Sie stand in der Nachfolge des im NS etablierten "Zollgrenzschutzes" von 1937. Die NS-Kontinuität, die für die DDR durch den Einsatz in KZs und sowjetischen Speziallagern bis hin zum Grenzschutz gegeben ist, kann auch für die Bundespolizei vermutet werden. Weitere Stammrollenvergleiche und Mikrountersuchungen von Zuchtbetrieben sind jedoch notwendig, um zu klären, inwieweit eventuelle Kontinuitäten hier der Aufbau eines Rechtsstaats in der BRD erschwerten. Die Hunde, als quasi abgeleitete Staatsorgane, mussten somit die staatliche Trennung Deutschlands mit durchleiden und sogar durchsetzen. Die waren auch in dieser Weise Teil der deutschen Nationalgeschichte als "imagined community". Für die Hunde bedeutete dies die skizzierte Tragik einer trennenden Populationsgrenze, vor allem aber auch die direkte Konfrontation von Tier zu Tier an der innerdeut schen Grenze.

Um es konkret zu machen: Von den bislang 34 getöteten Schäferhunden im Grenzbereich zwischen 1961 und 1989, die in dem diesem Beitrag zugrunde liegenden Forschungsprojekt bisher nachgewiesen werden konnten, starben neun in den Reihen des BGS, vier weitere im Dienst der Westberliner Schutzpolizei. Die häufigste Todesursache war Stacheldraht, wie im Fall des zitierten Schutzhundes "Rex" aus Berlin, der sich am 14. August 1961 in den provisorischen Stacheldrahtrollen, dem Vorgänger der Mauer, verfing und von Ostberliner Grenztruppen erschossen wurde. Aus Berlin sind zwei weitere Fälle bekannt, bei einem Berliner Schäferhund ist die Todesursache im Jahr 1987 unklar. Zu vermuten ist, dass mit der Professionalisierung der Grenzanlagen die Todesfälle abnahmen, weil die westdeutschen Hunde nach der Errichtung von geschlossen Betonsperren, der klassischen "Mauer", gar nicht mehr in die eigentlichen Grenzanlagen vordrangen. Sie wurden nun hauptsächlich als Suchhunde an den

Schulte, Der deutsch-deutsche Schäferhund

Übergängen eingesetzt.⁴² Anders die Hunde der Berliner NVA Grenztruppen: Hier gab es immer wieder Zwischenfälle und Verletzungen an Stacheldrahtanlagen, in zwei Fällen aus den Jahren 1964 und 1977 auch Todesfälle durch "friendly fire" aus den Gewehren verunsicherter Mauerschützen, jeweils nachts oder bei schlechter Sicht.⁴³

Außerhalb Berlins, an der innerdeutschen Grenze, gab es ähnliche Verluste durch Auslösung von Selbstschussanlagen. Betroffen waren hier vor allem frei laufende Hunde. Die Zahlen sind unklar, die Gesamttodeszahl von 13 toten Hunden West und 21 toten Hunden Ost bezieht sich nur auf die bisher bekannten, aktenkundigen Fälle – die Dunkelziffer ist weit höher. Insbesondere die Laufleinenhunde der NVA wurden in zynischer Manier als entbehrlich und nicht zählenswert behandelt. Hier muss es Hunderte weiterer toter Hunde geben, über die wir nichts wissen.⁴⁴

Im BGS, der deutlich weniger Tiere, diese jedoch gezielter einsetzte, ist dagegen eine geringere Dunkelziffer an toten Hunden zu vermuten. Hunde des BGS kamen an der innerdeutschen Grenze nur zweimal durch Schüsse von NVA-Grenztruppen ums Leben – 1962 und 1981.⁴⁵ In der Regel wurden Zwischenfälle solcher Art, die ja im Ernstfall diplomatische Konsequenzen bis hin zur kriegerischen Eskalation gehabt hätten, durch strikte Einhaltung des Leinenzwangs vermieden.⁴⁶

Nicht nur zur Vermeidung diplomatischer Zwischenfälle oder gar des Anscheins einer Aggression wurde der Leinenzwang für Diensthunde durch den BGS strikt eingehalten. Es galt zudem, der Bevölkerung für den in den 1950er-Jahren auch in westdeutschen Städten und Landgemeinden zunehmend eingeführten

⁴⁰ Auch andere "Ausrüstungsgegenstände" belegen die NS-Kontinuität der Institution: Der 1931 in der Reichswehr eingeführte Reichsbrotbeutel wurde 1951 beim BGS wieder eingeführt. Vgl. Hans-Jürgen Schmidt, Wir tragen den Adler des Bundes am Rock. Chronik des Bundesgrenzschutzes 1951–1971, Coburg 1995, S. 34.

⁴¹ Zur Staatsableitungsdebatte, einer marxistisch geprägten Diskussion aus den 1970er-Jahren und ihren Bezug auf das Mensch-Tier-Verhältnis vgl. das Interview mit Joachim Hirsch: "Tote Hunde wecken? Interview mit Joachim Hirsch zur Staatstheorie und Staatsableitung". In: Arranca!, 24 (2002). Für eine "postmarxistische" Perspektive vgl. Donna Haraway, Hunde mit Mehrwert und lebendiges Kapital. In: Gespenst Subjekt. Hg. von der jour fixe initiative Berlin, Münster 2007.

Ein Drogensuchhund der Westberliner Grenzpolizei starb 1967 nach längeren Qualen, weil er an einer mit Lysergsäurediethylamid, dem damals in Polizeikreisen noch kaum bekannten "LSD" getränkten Pappe geleckt hatte. Das kristallisierte LSD war in einen Pappdeckel imprägniert, der wiederum als Teil eines Westpakets, konkret einer Wurstbox für thüringische Verwandte, getarnt war. Die Drogenbesitzer, zwei Studenten der Freien Universität Berlin, mussten neben der Strafverfolgung nach dem Betäubungsmittelgesetz auch je 450 DM "Schadensersatz wegen Sachbeschädigung" leisten – der Hund wurde als Sachmittel und Eigentum des Senats Westberlin klassifiziert. Vgl. die etwas polemische zeitgenössische Berichterstattung: "Gammler vergiften Polizeihund". In: BILD vom 3.6.1967; "Drogen-Studenten müssen für toten Hund zahlen!" In: BILD vom 5.3.1968. Aufgrund der besonderen Umstände, die mit der deutschen Teilung nur mittelbar zu tun haben, ist dieser Todesfall in meiner Aufstellung von 34 Hunden nicht eingerechnet.

⁴³ Jeder Schusswaffengebrauch an der innerdeutschen Grenze wurde vom MfS und DDR-Innenministerium untersucht, wodurch die Vorfälle aktenkundig wurden: BStU, HA XII, Abt. 5, 300/23 sowie 457/89.

⁴⁴ Nur summarisch ist von "Abgängen" die Rede.

⁴⁵ Diese Zwischenfälle erregten aufgrund der diplomatischen Konsequenzen im Kalten Krieg ein gewisses Aufsehen, wodurch sie für die Nachwelt dokumentiert sind, vgl. Hamburger Rundschau vom 1.4.1962 sowie Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 3.2.1981 und 5.2.1981.

⁴⁶ Vgl. Handreichungen für den Diensthundgebrauch. Hg. von der Polizei-Diensthundeschule Bleckede, 2., erweiterte Auflage Bleckede 1973.

Leinenzwang ein Vorbild zu sein.⁴⁷ Wichtiger jedoch: Dass Republikflüchtlinge im Westen grundsätzlich willkommen waren und als Beweis für die Überlegenheit des "Westens" galten, machte den Einsatz scharfer Hunde faktisch unnötig. Somit dienten sie in kleiner Zahl hauptsächlich zur Abschreckung im Rahmen des "Gleichgewichts der Kräfte".

VI. Der Hund in der Berliner Republik – die Grenzhunde nach 1990

Die defensive Rolle der BGS-Hunde änderte sich in den 1990er-Jahren, als die innerdeutsche Grenze fiel und sich nun in der Mitte des vereinigten Deutschlands befand. Während die übergroße Mehrzahl der NVA-Hunde ihr Gnadenbrot bekam, rückte der Bundesgrenzschutz nun nach Osten und nahm den deutschen Schäferhund mit. An der deutsch-polnischen Grenze hatten die Schäferhunde nun ganz andere Aufgaben. Im Rahmen des Schutzes der EU-Außengrenze sahen sie sich damit konfrontiert, dass sie nun aggressiv gegen Flüchtlinge und "Schleuser" vorgehen mussten, anstatt diese wie zuvor im Schutz der Leine mit freundlichem Gebell willkommen zu heißen. Einige wenige NVA-Hunde, ausdrücklich nicht aus der Masse der Laufleinenhunde, sondern aus der Elite der Fasshunde in den Bundesgrenzschutz übernommen, hatten hier weniger Schwierigkeiten. Eines der wenigen Zeugnisse aus dieser Umbruchphase ist das Presseinterview eines 1993 pensionierten NVA-Hundeführers, der zum BGS wechselte und die disziplinierte Aggressivität seiner Tiere in den höchsten Tönen lobt.48 "Die waren scharf" heißt es im Interview lapidar, ohne dass auf nähere Einzelheiten eingegangen wird. Leider ist die Quellenlage für das vereinigte Deutschland nach 1990 hier jedoch wesentlich schlechter als für die DDR, deren staatliche Organe mitsamt ihren Implikationen für das Mensch-Tier-Verhältnis quasi auf dem Seziertisch für die Forschung offenliegen.

Belege wie der zitierte über die Integration von NVA-Hunden sowie der NVA-Staffelführer mitsamt ihren Trainingsmethoden in den BGS zeigen jedoch, dass die "Staatswerdung des Hundes" mit der Friedlichen Revolution 1989 keineswegs ihr Ende fand. Wie so oft eröffnen die Human-Animal Studies andere Perspektiven: Historische Zäsuren, die in der politischen Geschichte als absolut gelten, weichen sich auf und eröffnen den Blick auf Kontinuitäten. Es gilt im Rahmen weiterer Forschungen, diese auch für die Zeit nach 1990 zu untersuchen.

48 "Scharfe Hunde. Die neue Ostgrenze als Herausforderung". In: Berliner Zeitung, Beilage vom 5.5.1993.

Buchbes

⁴⁷ Zur Geschichte des Leinenzwangs vgl. das einleitende Kapitel folgender Studie: René Schneider, Das sächsische Gesetz zum Schutze der Bevölkerung vor gefährlichen Hunden (SächsGefHundG). Zugleich eine Untersuchung über die Kampfhundeproblematik in Deutschland aus öffentlich-rechtlicher Sicht. Studien zum Verwaltungsrecht, Band 22, Hamburg 2007.